

Rezension: Michael-Sebastian Honig (Hg.) (2009): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung

Dippelhofer-Stiem, Barbara

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dippelhofer-Stiem, B. (2010). Rezension: Michael-Sebastian Honig (Hg.) (2009): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. [Rezension des Buches *Ordnungen der Kindheit : Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*, hrsg. von M.-S. Honig]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 5(1), 109-111. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-355465>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Michael-Sebastian Honig (Hg.) (2009):
Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen
und Perspektiven der Kindheitsforschung.

Barbara Dippelhofer-Stiem



Barbara Dippelhofer-Stiem

Die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung hat sich mittlerweile als eigenständiges und viel beachtetes akademisches Feld etabliert und zeichnet sich durch eine explizite internationale Orientierung aus. Die heftigen Kontroversen der Anfangszeit, etwa über die Relevanz des – von den Kritikern verkürzt rezipierten – Sozialisationsparadigmas sind geglättet, die theoretischen Ansätze sind variantenreich, teils konturiert durch ein Verständnis, das den Erkenntnisgegenstand als relationales Verhältnis in der sozialen Ordnung der Generationen interpretiert, teils institutionenanalytisch oder sozialpolitisch getragen. Es besteht nunmehr Anlass, Bilanz zu ziehen und vor allem über die Tragfähigkeit der Fragestellungen sowie der methodologischen Grundlagen zu reflektieren. Wohin also geht die Kindheitsforschung? Diese Problemstellung entfächert der Herausgeber im Vorwort und entwirft ein Panorama des bisher Geleisteten und der künftigen Herausforderungen. Das Buch umfasst sieben Aufsätze, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln die „Ordnungen von Kindheit“ beleuchten. Dass es sich dabei zumeist nicht um originäre, sondern um überarbeitete Versionen von andernorts publizierten Fassungen handelt, ist kein Nachteil. Denn die drei Zielgruppen – aktiv im Gebiet Forschende, Neugierige aus dem verwandten Umfeld sowie fortgeschrittene Studierende – können sich einen konzentrierten Überblick über den Stand der Diskussion verschaffen. Ob es hierfür tatsächlich notwendig ist, die Abstracts mehrfach zu präsentieren, sei freilich dahingestellt – im Vorwort, auf gesonderten Seiten nach dem Inhaltsverzeichnis sowie nochmals vor jedem Text. Die einzelnen Beiträge setzen auf unterschiedlichen Ebenen an und beleuchten, einem noch nicht kohärenten Mosaik gleich, verschiedene Aspekte. Im Folgenden werden die Texte in der gebotenen Kürze referiert, wobei die Abfolge nicht immer der im Buch entspricht.

Gegenstand der „childhood studies“ sind nicht die Kinder an sich, so die provokante und anregende These von *Michael-Sebastian Honigs* Beitrag, sondern die Frage, wie Kindheit möglich ist und welche Praktiken der Unterscheidung zwischen Kindern und Er-

Michael-Sebastian Honig (Hg.) (2009): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim: Juventa. 240 S. ISBN 3779915472

wachsenen bestehen. Er plädiert dafür, mit einem Konzept der generationalen Ordnung zu arbeiten, das die Relation von Kindern und Kindheit zugrundelegt und herleitet, wer als Kind oder als Erwachsener zu kategorisieren ist. Künftige Forschungen sollten keinen Begriff von Kindheit voraussetzen, sondern sich den mikrosozialen Praktiken der Genese dieses Status' sowie der Hervorbringung des Wissens darüber zuwenden. Gleichwohl ist der Generationenbegriff selbst voraussetzungsvoll, wie der lesenswerte Aufsatz von *Thomas Olk* folgern lässt. Vier verschiedene Verständnisse unterscheidend, wird deutlich, wie sehr Aussagen über intergenerationale Ungleichheit und Gerechtigkeit im Zuge der Reformen des Sozialstaates (Stichwort: Ausbeutung der Jungen durch die Alten) von definitorischen Festlegungen abhängen und wie es zudem den politischen Diskursen daran mangelt, Kinder als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu verstehen. Neuerlich aus einer anderen Perspektive zieht *Heinz Hengst* das Generationenkonzept heran und problematisiert es in kreativer Weise – „Generationale Ordnungen sind nicht alles.“ In Rekurs auf *Karl Mannheim* bezeichnet er Heranwachsende als „differenzielle Zeitgenossen“. Ihre konjunktiven Erfahrungsräume, die sie partiell mit Jugendlichen und Erwachsenen teilen, erlauben kollektive Erfahrungen und Selbstkategorisierungen und laden ein zu Improvisationen und konkretem Denken. In diesen Prozessen entstehen konjunktive Begriffe, die im Alltag ständig präsent sind und angewendet werden, die das Handeln begleiten und so gleichsam unbemerkt soziale Ordnung und Positionierungen der Kinder hervorbringen.

Die weiteren Abhandlungen legen diverse erkenntnisleitende Konzepte zugrunde. Der gesellschaftlichen Organisation von Kindheit und Kindheitspolitik wenden sich *Doris Bühler-Niederberger* und *Heinz Sünker* zu. Sie zeigen in engagierter Weise auf, dass die Instrumentalisierung von Kindern für politische Interessen und die Hervorbringung von Humankapital weit in die Geschichte zurückreicht und bis heute unter den Leitbildern „Kindeswohl“ und „Unschuld des Kindes“ erfolgt. Bezugnehmend auf die UN-Konvention schlagen sie die Stärkung der Kinderrechte und der Partizipation am demokratischen Gemeinwesen vor. Die interessanten Überlegungen von *Helga Kelle* haben einen anderen Schwerpunkt. Sie wendet sich jenen Ordnungen zu, die auf der „Normalität“ frühkindlicher Entwicklung beruhen. Historisch verankert in amtsstatistischen Erhebungen und Schuleingangsuntersuchungen, wurde die Diagnostik des vermeintlich altersadäquaten Zustands stetig verfeinert und ausgedehnt. Standardisierte Vorstellungen über Lernvoraussetzungen, Defizite und Förderungsbedarf sind Merkmale und Strukturprinzip moderner Kindheitsbilder geworden, die tief in der sozialen Realität verankert sind und geradezu danach verlangen, empirisch erkundet zu werden. Auch *Helga Zeiher* erörtert Vorgänge der Institutionalisierung. Sie befasst sich tiefgründig mit den Tendenzen der Scholarisierung und Familisierung von Kindheit, die über zeiträumliche Arrangements organisiert werden. Dies steht in der Moderne zunehmend im Spannungsfeld zu den gegenläufigen gesellschaftlichen Prozessen von paralleler De-Institutionalisierung und De-Familisierung (etwa im Freizeitbereich oder bezüglich der Sorge um andere Menschen) sowie individualisiertem Handeln. Der Sammelband schließt mit einem elaborierten Aufsatz von *Andreas Lange* und *Johanna Mierendorff* zu den Methoden der Kindheitsforschung aus soziologischer Perspektive. Nach der Einordnung bisheriger Ansätze plädieren sie für methodologische Wegweiser – ethnographische Ansätze, Kinder als statistische Untersuchungseinheiten, kindliche Selbstzeugnisse sowie diskursanalytische Aufarbeitungen. Es folgen instruktive Sondierungen darüber, inwieweit die bewährten Verfahren der empirischen Sozialforschung für die Untersuchung von Kindheit und Kindern fruchtbar gemacht werden können.

Insgesamt gesehen geben die im vorliegenden Buch präsentierten Texte einen guten Überblick über den Stand der Diskussionen in diesem Fachgebiet. In querschnittlicher Betrachtung werden die historischen Wurzeln ebenso deutlich wie die dezidierten Bemühungen um Theoriebildung, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit den Strömungen in Nordeuropa und im angloamerikanischen Raum. Sichtbar ist aber auch, dass die sozialwissenschaftliche Befassung mit Kindheit und Kindern – trotz unbestreitbarer Erfolge – noch mannigfaltige Herausforderungen bereithält. Zum einen sind weiterhin begriffliche Klärungen zu leisten, so etwa bezüglich der Konzeptualisierung tragender Konzepte wie Generationen und Generationalität, die in den Beiträgen von *Honig*, *Olk* oder *Hengst* durchaus unterschiedlich verstanden werden. Zum zweiten bleiben die theoretischen Entwürfe von unterschiedlicher Elaboriertheit. So fundieren die eben genannten Autoren sowie *Zeiber* ihre Überlegungen mit jeweils anspruchsvollen Einordnungen, doch bleibt – vermutlich notgedrungen – jeder Ansatz eher für sich bestehen, gemeinsame Bezüge oder aber Abgrenzungen klingen allenfalls leicht an. Die theoretische Integration ist sicherlich eine Aufgabe, die auf der Agenda der künftigen Aktivitäten steht. Wenn andererseits die Abhandlungen von *Kelle* sowie *Bühler-Niederberger* und *Sünker* auf einer eher sozialpolitischen Ebene argumentieren, so mag das auch dem gewählten Thema geschuldet sein. Jedenfalls kommt zumindest implizit eine Sichtweise zum Tragen, die eher die negativen Konsequenzen der gesellschaftlichen Ordnungsbemühungen betont – Normalitätsstandards und Instrumentalisierung – und die damit einhergehende positiven, wie die Verhinderung von Krankheit und Verelendung der Kinder, zu wenig hervorhebt. Und schließlich drittens, macht die Lektüre des Readers deutlich, wie hilfreich eine dezidiert empirische Perspektive wäre. Gerade die Ausführungen von *Lange* und *Mierendorff* enthalten einige Hinweise auf den substanziellen Ertrag der bisherigen Untersuchungen. Die Rezeption des reichen Fundus‘ könnte zu Präzisierungen der theoretischen Zugänge beitragen. Denn auch die Analyse von Kindheit als relationalem Konstrukt und das methodologische Interesse an seiner Konstitution muss gegenstandsbezogen klären, welche Lebensphase und welcher Aspekt des Daseins jeweils gemeint sind. Dies gilt ebenso für institutionenorientierte Schwerpunkte und mehr noch für sozialpolitische Reflexionen, die allein schon von den Zahlen der Amtsstatistik profitieren könnten. Freilich verlangt die synoptische und kritische Aufarbeitung des empirischen Stands der Forschung nach einer gesonderten Publikation. Dort wäre auch Platz für die Rezeption klassischer Studien, die sehr wohl die Theoriebildung bereichert haben. Zu denken ist etwa an die Untersuchungen von *Martha Muchow* oder von *Lothar Krappmann* und *Hans Oswald*, die das vorliegende Sammelwerk angesichts der Zwänge der Buchproduktion ausblenden muss.

In der Gesamtbilanz regen gerade die Konzentration auf theoretische Problemstellungen, die zutage tretenden offenen, teils widersprüchlichen Positionen, die notgedrungen zu kurz geratene Befassung mit der empirischen Landschaft dazu an, weiterhin über Kinder und Kindheit nachzudenken und konstruktiv zu streiten. Insofern ist das Buch nicht nur für Studierende wertvoll; den Anspruch, junge Menschen an dieses Gebiet heranzuführen, erfüllt es allemal. Der Reader macht vor allem auch etablierte Forscher/innen neugierig auf die kommenden Entwicklungslinien und Tendenzen. Er verschafft gehaltvolle Einsichten und motiviert, sich für dieses Gebiet zu interessieren oder gar aktiv an der künftigen Profilierung mitzuwirken.